

(Nachdruck verboten.)

183

Das tägliche Brot.

Roman von C. Wiebig.

Nach und nach sammelten sich Kindertrüppchen auf dem Trottoir vor den Kellerwohnungen. Kleine Mädchen in Filz-pantinen, die dünnen Haare in unzählige Zöpfchen geflochten. Kleben zum Bäcker nach frischen Schrippen. Ein halbwüchsiger Bursche mißte die sonntägliche Morgenstille der Straßen zum Erlernen des Radfahrens aus; ungeschickt lenkte er sein Rad und wackelte unsicher hin und her. Knaben mit rotgeriebenen, wie poliert glänzenden Gesichtern, ganz wie erwachsene Hungerer die Hände in die Hosentaschen haltend, umstandenen einen Laternenpfahl und berieten einen Streifzug über's Tempelhofer Feld. Spielende Hunde jagten, vergnügt kläffend, in lustigen Sprüngen über die wagenleere Straße; an einem Fenster schmetterte ein Kanarienvogel, dessen Lied sonst im Lärm des Alltags erstarb.

Noch hing ein feiner, silbriggrauer Duft wie ein Schleier den Häusern vorm Gesicht, aber schon verrieten lange, blaß-goldne Strahlen, die wie blühende Messer das Gewölk des Himmels zerteilten, die kommende Sonne.

Alles hell, alles freudenreich. Die ganze Straße in Erwartung des Sonntags. Und da — jetzt rechte Mitternacht noch länger — da zuckte langsam eine Droschke die Straße hinunter, ihrem Stand an der Potsdamer Straßenecke zu; ein weißlackierter Gut glänzte im Sonnenschein, ein gutmütiges, heute etwas verfatertes Gesicht lachte sie an. Sie wurde rot bis hinter die Ohren und zog den Mund breit.

Da fuhr „Er“ hin — da drehte er sich noch einmal um und knallte mit der Peitsche.

Bewirrt wandte sie sich in die Stube zurück.

Inzwischen war der Schlafende, vom kühlen Morgenhauch empfindlich umweht, erwacht. Die schmerzenden Glieder dehnd, schimpfte er laut auf das verdammte Geschäft, das ihn zum Animertrinken nötigte. In sein Schimpfen mischte sich das Geläut von Glocken, das vom Wind getragen, sonor und feierlich, wie aus nächster Nähe erklang.

Gereizt fuhr er die Magd an und verlangte Kaffee. Sie antwortete grob. Was, vor dem sollte sie auch noch Respekt haben?

Als er brummend sein Bett aufgeschüchelt hatte, sah sie, verstimmt und trübselig, sonntäglich gepuderte Leute vorüber-walken. Sie fühlte sich ganz müde und zerschlagen und auch sehr verlassen.

Aber ihre Miene hellte sich auf, als um elf, halb zwölf, eine Droschke vorrollte — der Weißlackierte ließ Pferd und Wagen draußen warten und betrat schweren Schrittes die Stehbierhalle.

„ne Mürzweike mit Lust — Mordsdurst!“ An den Schenkstisch tretend blieb er stehen und sah zu, wie sie, in ungeschickter Hast, das Bier ins Glas laufen ließ; es schäumte über und bildete rasch einen Lämpel um den Fuß des breiten Glases. Mit verlegenem Lachen wischte Miere die Nase fort. Den Pfeffermüß konnte sie lange nicht finden, obgleich die Flasche dicht vor ihr stand.

„Na, Kleene“, sagte er mit gutmütigem Lachen, „mit die Firigkeit is't noch nicht weit her, was? In die Zeit fahre ich ja bis nach 'n Spandauer Bod. Ah —“ er wischte sich nach dem ersten langen Zug die Schnurrbartspitzen — „nich zu verachten! Besonders nach so 'ne Nacht nich. War en verfluchter Madau, was? Sie konnten wohl gar nicht schlafen, Fräulein?“

„Ne“, sagte sie, ohne den schon gesenkten Blick zu heben.

„Det floobe ich woll. Se müssen sich erst jar nich hin-lezen, Fräulein, hübsch bei uns bleiben. Ich garantiere Ihnen, da haben Sie mehr Fehz, als wenn Sie so mutterwind alleene in de Klappe kriechen. I. Sie sind doch en hübsches Mädchen — immer 'n bißchen munter, Karlineken!“

Sie sah ihn dankbar an. Ihre Blicke begegneten sich — da schoß ihr das Blut heiß und rot bis in die Schläfen. Er zwirbelte den Schnurrbart, stemmte den Ellbogen

auf den Schenkstisch und schmunzelte sie an. „Na, jefällt et Ihnen denn hier in Berlin?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf und sah traurig drein.

„Warten Sie man erst ab,“ tröstete er, „det kommt noch! Wenn ich Ihnen erst in die Equetasche abhole! Mit Sie losjondle nach 'n richtigen Klimbim, nach Treptow, nach 'n Eierhäuschen. Na, wollen wer mal?“

Eigentlich hatte er nur Spaß gemacht, aber da er sah, wie sie blaß und rot wurde und vor innerem Entzücken kaum den Mund zusammenbringen konnte, hielt er ihr die Hand hin. „M. w. Was?“

Sie schlug ohne viel Besinnen ein.

Da lehnte er sich ganz über den Schenkstisch und schlang den Arm um ihre kräftigen Hüften. Donnerwetter, war das 'ne Strammel! „Noch zu haben, Fräulein?“

„Lassen Se mer!“ Sie stieß ihn zwar zurück, aber der Ton ihrer Stimme verriet verschämte Freude. Ihr schwin-delte. Was würde Verta sagen?! Und was die Restes?! Ordentlich Respekt würden sie vor ihr kriegen — so ein hübscher Mensch!

In einer glücklichen Erregung blieb sie zurück, als er, nachdem er noch eine Weike „mit Lust“ getrunken, vergnügt pfeifend mit einem zärtlichen Nicker das Lokal verließ. Ver-träumten Auges und lächelnden Mundes stand sie hinterm Schenkstisch und sah anscheinend interessiert der einsamen Herbstfliege zu, die matt und taumelig an der Scheibe der Glastür auf und nieder irrte. Aber ihre Gedanken waren bei dem rotblonden Schnurrbart und den vergiftungswirkt-blauen Augen des Weißlackierten. Eine glückliche Perspektive öffnete sich ihr.

Das Rippespeer und das Kartoffelmüß, die sie heute auf den Tisch brachte, waren noch schlechter zubereitet, als das Essen der vorigen Tage, — und das wollte viel heißen.

7.

Frau Hauptmann von Saldern war noch nicht recht warm geworden mit ihrem neuen Mädchen, obgleich dieses sich willig und sehr geschickt zeigte und von einer steten bescheidenen Freundlichkeit war.

„Ich weiß nicht“, klagte sie ihrem Mann, „was der Peters und die Verta immer in der Küche zu lachen haben. Hör nur! Schon wieder! Was haben sie denn nur?“

„Aber, liebes Kind“, beruhigte der Hauptmann, „Du willst doch wohl nicht die Vertraute Deiner Dienstmagd sein! Was geht's Dich an?“

„Rein, aber ich möchte doch wissen, was sie vorhaben!“ Die Herrin laufte, das helle Röhern der Magd drang vernehmlich durch die geschlossene Stubentür. „Man muß kein so hübsches Dienstmädchen nehmen“, sagte sie ärgerlich.

„Tut sie denn nicht ihre Schuldigkeit?“

„O ja!“

„Ist sie unbescheiden?“

„O nein!“

„Ja, aber was gefällt Dir denn nicht an ihr?“

„Ich — ich weiß nicht. Hörst Du, sie lacht schon wieder?! Du mußt Peters verbieten, sich in der Küche aufzuhalten. Wenn sie sich nun mit ihm einläßt!“

„Na! Wenn Du keinen Schaden davon hast, kann Dir's doch ganz gleich sein. Du hast nicht für die Moral Deiner Dienstmägde aufzukommen.“ Der Hauptmann zuckte die Achseln. „Dag sie doch!“

„Ja, aber sie haben immer ihre eigenen Interessen“, klagte die junge Frau. „Und besonders solch eine Gübsche!“

„Eine Gübsche“ — das fand Verta auch, als sie sich heute nachmittag in ihrem Spiegelchen besah. Seit einer Stunde hielt sie sich in ihrer Kammer vor dem Ansturm der Kinder verschlossen, die sonst gewohnt waren, eine immer zum Tändeln bereite Gefährtin in ihr zu finden.

Sie rüstete sich zum Bergnügen; es war ihr erster sonntäglicher Ausgang in Berlin.

In der Wägedekammer, die so schmal war, daß nur ein schlanker Körper sich zwischen Bett und Wand durchklemmen konnte, roch es nach starkduftender Moschusseife; der Chef selber drüben im Kaufmannsladen hatte sie Verta berecht,

als sie heute morgen ein halb Pfund Kaffee zu siebzig, ein Pfund Reis und ein Päckchen Suppentafel geholt.

Von Kopf bis zu Füßen hatte sie sich abgeleibt; sie hatte sich förmlich eingehüllt in diesen Wohlgeruch. Nun stand sie in Korsett und Unterrock vorm Spiegel und steckte ihr Haar auf. Lang und fein, in einem weichen, silberblonden Glanz, ließ es ihr über den Rücken.

Sie vergrub die Zähne in die rote Unterlippe und betrachtete lang und sinnend ihre friische Schönheit. Nein, es wäre schade, wenn sie hier in der beengten Wirtschaft bei Hauptmanns verkommen sollte! Hier war kein Ort für sie. Sie mußte weiter, weiter! Allerhand ehrgeizige Pläne schossen ihr durch den Sinn. Oh, sie würde sich schon schicken, wenn sich's lohnte, sich ducken, wenn's not tat! Das mußte man, wenn man's zu etwas bringen wollte. Und hatte sie nicht bei Reiches im Keller gelernt, welche Reden den Leuten angenehm sind?

Mit einem entschlossenen Blick in den Augen, der das schöne Blau zu einem stahlharten Grau veränderte, nickte sie ihrem Spiegelbild zu — hier kündigte sie in nicht zu fernem Zeit, das stand fest. Vorerst aber wollte sie sich heute einmal amüsieren.

Auf dem Bett lag der ganze Sonntagsstaat ausgebreitet; kritischen Blickes betrachtete sie ihn. Das perlbestückte Cape von der Freiern war noch sehr schön — die lag nun schon beinahe ein halbes Jahr in der Erde, die fing gewiß bereits an zu faulen. Ohne jedes Grausen dachte sie daran, mit einem weisen Vergnügen. Hätte sie sonst das schöne Cape bekommen?

Das Kleid hatte weniger ihren Beifall — 's war noch ihr schwarzer Einsegnungsrock und die rosa Bluse — aber zu einem neuen hatte es noch nicht gelangt. Hat Mark mußte sie für den Federhut abbezahlen, sowie sie ihren ersten Monatslohn bekam. In dem winzigen Trödelädchen bei Rosalie Grummach hatte sie den erstanden; die Rinna vom Doktor hatte sie dahin rekommandiert, die all ihre Kleider dort kaufte, richtige Damenkleider. Hat Mark! Aber er war auch noch so gut wie neu, an der Seite aufgeschlagen, von weichstem bestem Filz, mit langer gekrauselter Straußenfeder.

Lächelnd hielt sie ihn mit beiden Händen über ihr Köpfchen; die tühne Form stand ihrem sanften Madonnenscheitel gar zu gut. Ihre feinen Nasenflügel zitterten und blähten sich in verhaltener Begier; sie schien in die Ferne zu lauschen — schon hörte sie die Tanzmusik! Unbewußt summt sie einen Walzerakt. Und wie die Leute sie anlockten — sie lächelte wieder — da — ein Klingeln an der Hintertür!

Mergerlich griff sie nach ihrer Radtiade. Ne, möchten sie selber aufmachen, heute war ihr freier Sonntag! Die Stimme des Heinen Kurt ertönte draußen: „Die Verta ist noch da, jawohl!“

Gleich darauf klopfte es an die Kammertür. „Verta, mach u! Le Mine!“

Verta schob den Kiesel zurück. „Du — —?“ sagte sie langgezogen.

Mine umarmte sie kräftig.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Nekrolog.

Aus dem Polnischen des H. Strug.

Alles spielte sich ab, wie sich's gehörte. Es gab Kränze, rote Schleifen und Tausende von Menschen. An dem offenen Grabe wurde die „rote Fahne“ gesungen, eine Grabrede gehalten, und die Menge lauschte — nur konnte die Rede nicht zu Ende gehalten werden. . . . Rosalen säumten auf den Friedhof, die Pferde stampften mit ihren Hufen die Gräber. Ein lebhaftes Gesecht entspann sich, es gab einige Dugend Verwundete und große Begeisterung herrschte. . . .

So etwas erhebt die Menschen immer und setzt wie eine Bindesbraut durch die muffigen Kellerwohnungen, wo die Konspiration sich verkroch.

So hast Du auch nach dem Tode genüßt. . . .

Jetzt ist mir die Aufgabe zugefallen, Deine Verdienste zu schildern und Deinen unbekanntem Namen ans helle Tageslicht zu tragen. . . .

Ich werde am Kasten stehen, Buchstaben um Buchstaben wählen und aneinanderreihen.

Du mußt gefeiert werden — das versteht sich. . . .

In diesem Trauerrahmen, unter kreuzweise übereinandergesetztem Totenbein. . . . Mögen es nun die Menschen erfahren, daß Du gewesen bist. . . . und alle die Dich gekannt, sie erfahren es nun, daß

Du es gewesen bist, den sie gekannt. . . . Nun ist ja auch die Konspiration überflüssig. . . . Du wirst gefeiert werden. . . .

Mehr als einen wird Dein Leben erwärmen und ein Ansporn sein — mehr als einem wird es andauern helfen. . . .

Du sollst gefeiert werden. . . .

So sage ich denn über diesem Papierstreifen, sage schon an die drei Stunden und kann doch nicht anfangen. Dabei weiß ich alles, was Dich betrifft, weiß auch das, was sonst niemandem auf der Welt außer mir bekannt ist — niemandem außer mir. . . .

Alles, alles habe ich im Gedächtnis. Doch stehst Du. . . . Du, nur Du, mein Herzensjunge, fehlst und wirst nimmer sein! Wie kann ich an's Schreiben gehen, wenn ich gerade das, das Eine nicht begreife?

Es wird mir schwer fallen. . . . Vielleicht bringe ich es auch fertig, aber ich zögere und will Dir nur noch sagen, daß ich mich fürchte. . . . Raum habe ich nämlich zu schreiben angefangen, kaum den ersten Buchstaben geschrieben — so glanze ich's, so fasse ich auch alles mit einem Male. . . . Und das ist's, wovor ich mich fürchte. . . . ich begreife, daß nun alles zu Ende ist und daß niemals, niemals mehr. . . . Niemals. . . . törichtes Wort. . . . Der Mensch wird es ja doch nie erfassen. . . . Wie soll denn gerade ich es und von Dir? . . . Von Dir. . . .

Die heißeste Zeit hast Du Dir gewählt. Schickte es sich jetzt, davonzugehen? Soviel Arbeit! Wen hast Du auf Deinem Posten gelassen? Es schickte sich sicher nicht. . . . Alles ist verwaist zurückgeblieben. Bei den Arbeitern in der „Bola“ heißt es: „Wo ist denn Walter geblieben? Hat man ihn etwa erwirkt? Warum kommt er nicht?“ Oh, Ihr Leute von der „Bola“, es hat ihn erreicht und nimmer werdet Ihr den „Walter“ erblicken. . . .

Und sie fragen nach Dir: Was macht denn unser „Motel“^{*)}, daß man ihn gar nicht mehr zu Gesicht bekommt? Du, mein Motel, wirst nimmer über die Weichsel schleichen. Und alle Pöcher, Binkes und Seitengähnen Warschans werden umsonst nach Dir fragen und sich nach Dir sehnen. . . . Wieviele Stiefel hast Du dabei zerrissen — wieviel Zeit verloren! Wieviele Jahre!

Nicht wenige Menschen sind vor unseren Augen auf Abwege geraten. . . . Dich haben alle immer geliebt, und wo es am schwierigsten war — da warst Du und hast immer alles begriffen. . . . Von uns allen sind nur wenige noch an der Arbeit geblieben: Die einen sind in Sibirien zugrunde gegangen, in den Gefängnissen verkauft, die andern hat die Arbeit aufgieret, sie haben sie nicht ertragen. . . . Von den Alten sind nur wenige geblieben, und daß die Alten die Vesten waren, haben wir zwei mehr als einmal zu einander im Vertrauen gesagt. . . .

Und jetzt, wo wir noch mehr brauchen — jetzt bist Du auf und davon. . . . Haben wir jetzt auch mehr Leute, so haben wir doch auch mehr Arbeit. . . . Es heißt sich beeilen und vieles nachholen — hast es ja selbst mehr als einmal gesagt, und dennoch bist Du davon gegangen. . . . Die schlimmste Zeit hast Du Dir gewählt — hättest doch abwarten sollen. . . . So viele Jahre hindurch haben wir bei der Teufelsarbeit uns abgefunden, haben beide unbeirrt mitten im Getümmel gestanden, sodas wir nie eine freie Minute hatten, in der wir uns umschauen konnten — aber dabei hatten wir etwas vorwärts gebracht. . . . Oft mußte die Arbeit von einem Tag auf den andern verschoben werden, damit wir nur etwas Zeit fanden, an uns selbst zu arbeiten, sonst hätte man lieber gleich unter den Jakuten in Sibirien verrecken können. . . .

Und wie im Urwald haben wir nirgends die Spuren unserer Arbeit. Nur an den Menschenopfern konnten wir sie zählen, und ihrer waren nicht wenige. . . .

Ber von uns wußte, was vorging? Weiß jemand, der Steine in die Meerestiefe wirft, wann sie den Grund erreichen?

Bei jedem Worte spritzt die Gischt hoch auf — direkt in die Augen — das ist aber auch alles. . . . Wie aber sah's in der Tiefe aus?

Alles schien endlos und unabsehbar. Allerdings hatten wir auf Wunder nie gerechnet, nie daran gedacht, selbst das Wunderbare mitzuerleben. So ist's nun einmal bei uns; der eine säet, der andere erntet und irgend ein dritter erst wird ins Brot heizen, Gab es mal eine freie Minute, so schwärmten wir scherzend, so werde es sein oder so. . . . Es wird sein — dabei wußten wir, daß es nur Hoffnungen waren; verstieg sich doch keiner von uns in seinen Träumen so weit, an schnelle Erfüllung zu glauben. . . .

Doch der Moment kam, der das Licht brachte, das bligartig die Tiefen unserer Arbeit beleuchtete. Es kam der heiße Kampfesommer, der denkwürdige Sommer. Er kam im letzten Jahre des alten Jahrhunderts.

Gedenkst Du der Tage des Raufes, der uns alte, geliebte, vorstürmige Burden ergriff und mit sich forttrug?

Die Hoffnung flatterte einem märchenhaften Vogel gleich zur Höhe — zur Höhe und zog unsere Blicke magnetisch an sich. Dann wieder ernüchterten wir uns gegenseitig. Weißt Du es noch? „Was können wir? Wir sind bereit, aber wie den Anfang machen?“

Sehnüchlich säuweise unter Auge zur stillen, schweigenden Grenze im Osten, bis Tränen den Blick verdunkelten. Unser Frohsinn war dahin. Traurig gingst Du einher, erinnerst Du Dich noch?

*) „Bola“, Arbeiterviertel in Warschau.

**) „Motel“ heißt zu deutsch „Gammer“.

So weh' tat mir Deine Trauer . . . Alle Geschichten von gestern? Und Du wolltest das Heute nicht abwarten, nur um ein Weniges, um einen kleinen Lebensmoment handelte es sich . . . Mir tut Deine Trauer so weh — so weh . . . — Beschaffst Du noch so? Du hast nicht gut daran getan . . .

Gorch, Bruder, hörst! es naht die Revolution! Sie naht, und die Erde erbebt. Nun erwachen sie schon! Ihr Erwachen ist ebenso machtvoll — wie ihr Schlaf tief gewesen — glaubst Du es nicht? Gorch! Es ist doch wahr, daß es nun losgeht!

Neue, noch nie dagewesene Zeiten brechen an. Anders bliden und atmen die Menschen, Jurcht erweist den Feind. Nun können wir unsere Schätze aus der Tiefe hervorkohlen und mit ihnen prahlen. Unser Morgen ist nicht mehr fern, wir werden es noch erleben. Höre, Bruder, aus unsern unterirdischen Schlupfwinkeln werden wir hervorkommen zum Kampf gegen den Feind! Auge um Auge ihm gegenübersehen, die Kräfte messen, uns gegenseitig aufs Korn nehmen.

Nur Du wirst an diesem hellen Tage fehlen, wirst Deinen Schlupfwinkel nicht verlassen.

Und wäre es für Dich nicht besser . . . nicht besser, diesen Tag zu erblicken, die Augen an seiner leuchtenden Pracht zu weiden, die freie Luft zu atmen?

Du hastest doch davon geträumt in den Abendstunden, wenn es dumpf und schwill wurde in der Tiefe. . . Da beklagtest Du Dich wohl: „Es ist doch schrecklich, sein Leben lang ewig um sich zu spähen, sich ewig verbergen zu müssen, niemals seine Stimme laut erheben zu dürfen, schrecklich ist es — — und eine Schmach.“ Die Ueberfahrt dauerte lange, sie war beschwerlich und unsere Kräfte drohten uns zu verlassen . . . es zog uns in die Tiefe. Und nun, wo wir landen, wo schon das nahe Ufer winkt — — da bist Du auf dem Grunde. . . Was soll ich nun am hellen Ufer — — ohne Dich?

Erinnerst Du Dich unserer Diskussionen während der Studentenzeit, unserer endlosen Referate, unserer Streitigkeiten; heute nahmen wir Parteil, knüpften Beziehungen an, morgen brachen wir sie wieder ab. Wir bildeten Gruppen und Zirkel und verfassten Programme, Programme, Programme . . . Und alle Stadtwiertel Warschaws widerhallten von unserem Ruhm! Und wie stolz waren wir! Bar ein Napoleon, war überhaupt jemand je so sicher, daß er die Weltentschiede lenkte, wie wir beide in jener Zeit!!!

Als wir aus der Universtität herausflogen, sagten wir uns: In höherem Lese sind wir bestimmt!

Und als man uns beide hinter Schloß und Riegel brachte, sagten wir: Seien wir mutig, die Welt blickt auf uns! Als man uns einige Monate später freiließ, schämten wir uns dessen wie eines Verbrechens.

Dann ging es in die Welt, in die weite, weite Welt, wie es damals alle machten. Erinnerst Du Dich noch unserer Pariser Jahre, der Jahre voll von Arbeit und von Kämpfen? Und welcher Stolz und welcher Dünkel erfüllte uns in Paris — weißt Du es noch?

Auf der Straße de Courcelles, hinter den Festungswerken, wo wir Hunger und Not litten, gaben wir unseren letzten Centime für den Druck polenischer Broschüren.

Dann ging es nach dem falschen, unbarmherzigen London mit seiner noch schrecklicheren Not, die noch unerträglich war. Weißt Du noch, wie wir an einem nassen, kalten Herbstabende beide vor Hunger erschöpft in der ungeheizten dunklen Stube der Vorstadt auf dem dürftigen Strohlager lagen?

Und gedenkst Du der Nacht, der sternenvollen von Heimatdüften erfüllten Sommernacht, als wir in die Heimat zurückkehrten und uns umherirrend über die Grenze stahlen? Wir lauschten unseren Gedanken nicht, doch jeder von uns gelobte sich, den heimatischen Boden nicht mehr zu verlassen, sondern auszuwandern bis ans Ende . . .

(Schluß folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Vom Siegeszug der Apfelsinen.

Von Reinhold Reichenbach.

Zu den Früchten, die sich die Welt erobert haben, die ebenso in den heißen Tropen wie im hohen Norden den Menschen erquicken, zählt vor allem die Apfelsine. Wir können uns heute kaum in die Zeiten zurückdenken, da die Goldorange unseren Vorfahren noch völlig unbekannt war. Italien gilt uns als das Land der Orangen, und wir möchten leicht meinen, daß dieser alte, die goldenen Früchte tragende Baum dort seit uralten Zeiten heimisch war. Die Geschichte lehrt aber, daß die alten Römer und Griechen diese Frucht gar nicht kannten. Als die Heere Alexanders des Großen gegen Indien vordrangen, entdeckten die Krieger in Persien und Medien einen Wunderbaum mit goldenen Früchten. Seitdem wurden die „medischen Äpfel“ auch in Europa gerühmt und in späteren Jahrhunderten auch angepflanzt, aber dieser Baum war nicht die süßfrüchtige Orange, sondern die Zitronatzitrone. Kreuzfahrer und

Araber brachten später die saure Zitrone oder Limone und den Pomeranzenbaum nach den Mittelmeerländern. Immer aber blieb noch in unserem Kulturkreise die Goldorange unbekannt.

Sie reiste im Südosten Asiens, wo sie von den Chinesen schon frühzeitig in Kultur genommen wurde. In ihrer Urheimat gedeiht noch heute die Orange am besten und Weltreisende berichten, daß diese Früchte nirgends in der Welt einen so feinen Geschmack aufweisen wie im Reiche der Mitte. Erst als die Portugiesen auf dem Seeweg nach Indien und Südostasien vordrangen, lernten sie diese Frucht kennen. Sie brachten sie nach der Heimat, und im Garten des Grafen von St. Laurent zu Vissabon wurde der erste Orangenbaum in Europa gepflanzt. Vortogallo nannte man darum damals diese neuen Früchte, andere taufen sie nach dem Herkunftslande „Sinaapfel“ oder „chinesischer Äpfel“, und durch Umstellung wurde daraus die uns geläufige Benennung Apfelsine. Der asiatische Fruchtbaum bürgerte sich nun ungemein rasch in den Mittelmeerländern ein, ja selbst in rauheren Ländern zog man ihn als Schmuckpflanze wegen seiner schönen Belaubung, seiner duftenden Blüten und seiner goldigen Früchte mit solcher Vorliebe, daß Gewächshäuser kurzweg Orangerien genannt wurden. Portugal, Spanien, Italien, die Inseln des Mittelmeeres bedeckten sich alsbald mit Orangenhainen; man pflügte die Früchte halbreif, verpackte sie sorgfältig und verschickte sie nach den nördlichen Ländern, wo sie willige Abnehmer fanden, und der Absatz stieg, je mehr die Verkehrs- und Transportmittel ausgebildet wurden. Schiffe, mit Apfelsinen beladen, durchkreuzten sogar den Atlantischen Ozean, um Nordamerika mit den goldenen Früchten zu versorgen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bezogen auf diese Weise die Vereinigten Staaten bereits gegen 200 Millionen Stück Apfelsinen von Südeuropa.

Die Apfelsine folgte aber auch überall den Seefahrern auf ihren Spuren. Bald leuchteten die goldenen Äpfel aus dem dunklen Laub der Orangenbäume auf den Azoren und auf den westindischen Inseln. Dann drang der Baum auf dem amerikanischen Festland vor; er gedieh in Florida und Louisiana, in Mexiko und in Zentralamerika, man setzte und pflanzte ihn in Brasilien, er blühte an den Küsten des Stillen Ozeans und fand in Kalifornien Aufnahme. Zudem er schließlich auf den Inseln des Stillen Ozeans, auf Hawaii, Tahiti usw. auftauchte, vollendete er seinen Siegeszug rund um die Erde. Auch jenseits des Äquators drang er vor, wurde in Südafrika heimisch und selbst Transbaal ist heute zu einem nicht unwichtigen Produktionsgebiet der Apfelsinen geworden und hat bereits mit Erfolg seine Früchte auf den Londoner Markt gebracht.

Im Laufe der Zeiten hat man verschiedene Spielarten des Apfelsinenbaumes herangezogen. Bei dem einen weisen die Früchte besondere wünschenswerte erscheinende Merkmale auf, bei dem anderen besteht der Vorzug darin, daß sie klimahärter sind und auch in Ländern fortkommen, in denen Fröste häufiger eintreten; andere wieder zeichnen sich durch besonders frühes oder auch sehr spätes Reifen der Früchte aus. Durch die passende Auswahl solcher Sorten beim Anbau kann die Apfelsinenaison bedeutend verlängert werden.

In der alten Welt hat man sich frühzeitig bemüht, dünnhäulige Früchte mit einem feinen Aroma zu erzeugen. Sie werden von den Spielarten Botscho und Dulcissima geliefert, die in den Küstendländern des Mittelmeeres, besonders aber in Italien gezeuget werden. Hier bildet Sizilien ein wichtiges Produktionsgebiet. Neben der Apfelsine werden auch andere Zitrusarten, wie die Zitrone und Bergamotte angebaut, und man versendet nicht allein Früchte, sondern gewinnt auch in großen Mengen Zitronen- und Bergamottöl. Außer Palermo waren Catania und das durch das furchtbare Erdbeben zerstörte Messina seit langer Zeit bedeutende Ausfuhrhäfen, und namentlich die Messina-Apfelsinen erfreuten sich im Handel eines besonderen Rufes. Da in jenen Gegenden die Orangenhaine weit über das Land zerstreut sind, kann der Schaden, der ihnen durch die Erdbeben zugefügt wurde, nicht groß sein. Durch die schrecklichen Verluste an Menschenleben werden aber die Ernte und der Handel gelähmt und die Zufuhren von Apfelsinen aus Messina ins Stocken geraten. Auf dem Weltmarkt wird aber dieser Ausfall leicht durch andere Produktionsgebiete gedeckt werden.

Außer Messina sind noch andere Ortschaften im Mittelmeere durch ihre Apfelsinen berühmt geworden. Auf der Insel Malta wurde die Mutapfelsine herangezüchtet. Der Baum ist schwachwüchsig, nahezu dornenlos. Die mittelgroße, glattschalige, saftige und hocharomatische Frucht zeichnet sich durch die tiefe Röte ihres Fleisches aus. Zuweilen tritt aber die Röte nur in Flecken oder Streifen auf. Da die Mutapfelsine beim Publikum sich einen großen Beliebtheit erkant, wurde diese Spielart frühzeitig in vielen Ländern der alten und neuen Welt angebaut. Auf den Azoren entstand die St. Michaelorange, die von dort ihren Weg in die Orangenhaine am Mittelmeer, aber auch nach Amerika und Australien fand. Die Frucht ist groß, dünnhäulig, sahlgeiß, sie hält sich lange und ist daher zur Verschiffung geeignet. Das Fleisch ist etwas säuerlich, aber sehr delikat.

Bei allen Obstarten, die der Mensch pflügt, wird von ihm angestrebt, daß das Fruchtfleisch sich möglichst üppig entwickle, die Samenkerne aber möglichst zurücktreten und das Kerngehäuse schwindet. Die Banane, wohl eine der ältesten Kulturpflanzen, enthält überhaupt keinen Samen; ebenso sind die Beeren der

Norkathen und Cuckantnen kernfrei, wir besitzen auch eine Anzahl von kernlosen Kest- und Birnenforten. Das ist auch bei Apfelsinen der Fall. Wie wir wissen aus Erfahrung, daß bei der einen Sorte die Kerne reichlich vorhanden, bei anderen dagegen nur spärlich sind, und wir geben den Lehteren den Vorzug.

In dem brasilianischen Staate Bahia entstand nun eine sehr feine Spielart, die Nabelorange. Ein Auswuchs am Fruchtknoten hat ihr diesen Namen eingetragen. Die Frucht ist groß, von länglicher Form, das Fleisch ist fein, schmelzend, süß und aromatisch. Das Kernhaus ist schwach entwickelt und enthält nur sehr wenigen Samen. Weider ist diese sehr wertvolle Spielart gegen den Frost empfindlich und eignet sich darum nur in völlig warmen Lagen zum Anbau. Man hat aber in der neueren Zeit in Kalifornien und in Australien Spielarten der Nabelorange gezüchtet, die bedeutend Nabelhärter sind.

Die kalifornische Nabelorange wird auch die Nabelorange von Riverside genannt. Der Baum ist schwachwüchsig, neigt sogar zum Zwergwuchs und ist nur mit wenigen Dornen besetzt. Die Frucht ist groß und rund, die Schale glatt und das Fleisch süß und aromatisch. Diese Apfelsine enthält nahezu gar keinen Samen und wird darum kernlose Apfelsine genannt. Allem Anscheine nach gehört dieser Spielart die Zukunft. In Noramerika beherrscht sie den Markt. In Kalifornien hat man sich etwa vor dreißig Jahren dem Anbau der Orangen im Großen zugewandt. Die Pflanze mußten jedoch vorerst bittere Erfahrungen machen. Selbst als sie die richtigen Kulturmethoden fanden, war der Absatz der in Massen erzeugten Früchte mit Schwierigkeiten verknüpft. Man dachte an die Versorgung des Inneren und des Ostens der Vereinigten Staaten, der am stärksten bevölkerten Gebiete. Die kalifornischen Apfelsinen mußten mit der Eisenbahn verschifft werden. Die Frucht war aber teuer, auf dem Transport wurden die Früchte durch Mähteln und Schütteln beschädigt, sie waren großen Temperaturschwankungen ausgesetzt und ein großer Reiz verlor, bevor er den Bestimmungsort erreichte. Hier aber begegnete er einer alteingesessenen Konkurrenz. Florida, die westindischen Inseln, ja selbst Spanien und Italien konnten infolge des bequemeren Seetransportes ihre Waren billiger verkaufen. Um nun die Konkurrenten aus dem Felde zu schlagen, warfen sich die Kalifornier auf die Zucht der kernlosen Nabelorange und trafen damit das Richtige. Die kalifornische Apfelsine eroberte sich nach und nach den nordamerikanischen Markt. Möglicherweise wird aber außerdem dadurch, daß auch sie Verschiedenheiten wesentlich verbessert wurden.

Die sauber gereinigten, sortierten und einzeln in Seidenpapier gewickelten Früchte wurden in die Kisten so gepackt, daß die Früchte noch etwas über den Rand der Kiste vorragten. Vermittelt einer Presse wurde dann der Deckel aufgedrückt, die Apfelsinen wurden zusammengedrückt, so lose zwar, daß sie keinen Schaden nahmen, aber so fest, daß sie auf dem Transport durch das Mähteln des Eisenbahnwagens nicht beschädigt werden konnten. Eine weitere Gefahr bestand für die Apfelsinentransporte darin, daß sie in der warmen Jahreszeit durch die hohe Temperatur dem Verderben ausgesetzt waren; besonders schädlich erwies sich die Fahrt durch die wüsten, vor Gluthitze erfüllten Strecken von Arizona, Nevada und Neu-Mexiko. Man suchte dem Uebelstand dadurch abzuhelfen, daß man die Apfelsinkisten in Kühlwagen verschickte. Zur Kühlung benutzte man nach der allgemeinen üblichen Methode Eis. Es stellte sich aber heraus, daß diese Art von Abkühlung durchaus nicht genügt. Untersuchte man die Ladung, die von Kalifornien in Eiswaggons abgehandelt wurde, nach ihrer Ankunft in New York, so zeigte sich, daß die Temperatur im Innern der Kisten noch gar nicht genügend gesunken war, um das Verderben der Früchte zu verhüten. Man hat darum in der jüngsten Zeit zu einem anderen Verfahren gegriffen. Die mit Apfelsinen vollgepackten Kisten werden zunächst in einen Kühlraum gebracht und hier durch und durch auf + 2 Grad bis 4 Grad Celsius abgekühlt. In diesem Zustande werden sie erst verladen. Der Erfolg war äußerst befriedigend. Die Verluste durch Fäulnis während des Transportes wurden auf 4 bis 5 Prozent herabgedrückt. Im Laufe eines Jahres bezifferte sich der Wert der auf diese Weise getriebenen Früchte auf etwa 6 Millionen Mark. Außerdem werden gegenwärtig in Nordamerika Einrichtungen getroffen, daß man mit Früchten beladene Eisenbahnwagen in Kühlhäuser schafft, hier das Innere der Wagen gehörig abkühlt und dann erst die Fahrt antritt. Selbst auf weite Strecken ist dann Eiskühlung nicht nötig, denn die vorgekühlten Früchte behalten ihre niedrige Temperatur bis zum Eintreffen am Bestimmungsort. Diese Fortschritte in den Versandmethoden wirken vorbildlich auch auf andere Produktionslän der ein. Und want dieser Bestrebungen wird der Norden die Apfelsine in immer vollkommeneren Zustand und für billigeren Preis erhalten. Had wenn überreife Früchte vom Markte verschwinden, so wird das von den zahllosen Freunden des goldenen Chinapfels nur mit Strenge begrüßt werden.

Kleines feuilleton.

Geologisches.

Bezieht weitere Erdbebengefahr? Die jede menschliche Fassungsgrabe überschreitende Größe der letzten Erdbebenkatastrophe hat in manchem die ängstliche Frage aufgeworfen

lassen: sind wir denn vor ähnlichen Gefahren gefeßt? Die Wissenschaft vom Erdbeben vermag auf diese Frage einigermaßen beruhigende Antworten zu geben; wenn sie auch mit ihren bisherigen Mitteln drohende Erdbeben nicht voraussagen kann, so sind doch ihre Feststellungen über Erdbebengebiete um so sicherer. Die erdbebenbedrohten Zonen sind festgelegt und es ist auch mit einiger Gewißheit zu ermitteln, in welcher Phase sich jedes Erdbebengebiet befindet. Der Vorstand des erdmagnetischen Observatoriums in München, Dr. Messerschmitt, behandelt in Heft 8 der „Anschau“ die letzten Erdbeben in Italien, Kalifornien und im sächsischen Vogtlande und stellt zum Schlusse diesen Gebieten (die japanischen, südamerikanischen usw. sind hier nicht in Betracht gezogen) folgende Prognose:

Es lassen sich die Betrachtungen über die letzten Erdbeben in San Franzisko, in Süditalien und bei uns im Vogtland dahin zusammenfassen, daß bei allen tektonische Vorgänge, Zusammenziehung der Erdkruste, die Hauptrolle spielen. In Kalifornien dürften die Veränderungen, welche die Erdkruste im Laufe der Zeiten erleidet, noch im Zunehmen sein, wenn auch dazu große Zeiträume nötig sind. (In der Geologie sind 1000 Jahre nur eine kleine Größe.) In Süditalien ist zwar der Hebungs- und Zaltungspozess beendet, es sucht sich aber die Erdkruste jetzt erst noch ins richtige Gleichgewicht zu setzen. Infolge seiner Lage in der Nähe eines tiefen Senkungsgebietes des Mittelländischen Meeres ist der Prozeß freilich noch langdauernd und es wird der Mensch dort noch manchen Kampf mit den Elementen zu bestehen haben, ehe völlig gesicherte Verhältnisse eingetreten sind. Im sächsischen Vogtland endlich und im Erzgebirge sehen wir nur noch die letzten Zudungen der einstigen gewaltigen gebirgsbildenden Kräfte, die teilweise durch untergeordnete vulkanische Vorgänge noch etwas unterstützt werden. Es ist also in diesen Gegenden zunächst jede Gefahr ausgeschlossen. Freilich im Laufe der geologischen Perioden kann auch hier wieder eine Veränderung eintreten, denn wie früher ein Wechsel in Gegenden stattfand, die jetzt, wie Deutschland erdbebenarm sind, so wird ein solcher Wechsel auch in ferner Zukunft wieder stattfinden, bis einmal die Erde völlig erstarrt sein wird.

Aus der Vorzeit.

Ruh- und Nährpflanzen des vorgeschichtlichen Menschen in Europa. W. Much veröffentlicht über dieses Thema in den „Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft in Wien“ einen Ueberblick, den der „Globe“ im Auszug wiedergibt. Danach wurden durch die Eiszeiten die Gewächse unseres Erdteiles, die dem Menschen zur Nahrung oder zu sonstigem Nutzen dienen konnten, keineswegs vernichtet, so daß sie sich in den Zwischeneiszeiten, insbesondere nach der letzten Eiszeit, von ihren Zufluchtsorten aus wieder verbreiten konnten. Schon in der Solutréepériode, einer Epoche der älteren Steinzeit, benutzten die Menschen den damals jedenfalls wilden Weizen und die Gerste zur Nahrung. In der neolithischen (jüngeren Stein-) Zeit finden wir bereits einen allgemeinen Anbau des Weizens, und zwar von vier Rassen, von denen zwei im Orient und in Aegypten unbekannt sind, was gegen die dort vorwiegend angebaute Weizenarten in Europa nicht vorzukommen. Ebenso ist auch die im Orient und in Aegypten vortugsweise angebaute vierzeilige Gerste in Europa fremd, wo damals nur die sechszeilige und vereinzelt noch die zweizeilige, der Urform nahestehende Gerste Verwendung fand. Die den neolithischen Getreidebau begleitenden Ackerunkräuter verweisen auf die Küstenländer am Mittelmeer. Die in Europa damals angebaute Kolbenhirse hat ihre Stammform in der noch heute bis in den Norden hinaus wild vorkommenden Kolbenhirse; diese und die später sich einfindende Rispenhirse fehlen im Orient wie in Aegypten. Der kultivierte Buchweizen hat sich aus dem in Europa ebenfalls wild wachsenden Buchweizen entwickelt. Ebenso sind Linse und Erbsen Züchtungsergebnisse aus den in Europa wild vorgekommenen Formen; die letztere war den alten Aegyptern und Hebräern fremd. Bekannt war ihnen dagegen die Saubohne, welche aber verachtet wurde. Nach Europa kam sie aus dem Sudan und von Frankreich her. Die Wassernuß ist eine schon seit der Tertiarzeit hier lebende und bis in den skandinavischen Norden verbreitete und in neolithischer Zeit vielfach benutzte Frucht. Fremd ist in Aegypten und Palästina auch der Rohn, der in den steinzeitlichen Pfahlbauten nicht selten ist; er wurde wahrscheinlich aus dem wilden Feldmohn gezogen. Ebenso war unser europäisches Obst den Aegyptern und Semiten nicht bekannt. Pfirsich und Aprikose sind wahrscheinlich ein Züchtungsergebnis der Indogermanen Mittelasiens; der kultivierte Apfel, welcher in Mitteleuropa in vielen Ansiedlungen erscheint, wurde ohne Zweifel aus der einheimischen wilden Art gezogen und wahrscheinlich ebenfalls die Birne. Beide waren im Orient unbekannt. Die Walnuz ist in Frankreich in paläolithischer Zeit einheimisch gewesen, von wo sich ihre Pflege in Mitteleuropa verbreitet hat und wohin selbst ihr Name, welsche Nuß, noch verweist. Der in prähistorischer Zeit verwendete Wein gehört verschiedenen Arten an, die alle von derselben auch in Mitteleuropa verbreiteten Urform stammen, doch unterscheidet sich die in Europa gebrauchte Art wesentlich von dem ägyptischen.